

Leu, Hans Rudolf

Anerkennungsmuster als "soziales Kapital" von Familien

Diskurs 7 (1997) 1, S. 32-39



Quellenangabe/ Reference:

Leu, Hans Rudolf: Anerkennungsmuster als "soziales Kapital" von Familien - In: Diskurs 7 (1997) 1, S. 32-39 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-66033 - DOI: 10.25656/01:6603

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-66033>

<https://doi.org/10.25656/01:6603>

in Kooperation mit / in cooperation with:



**Deutsches
Jugendinstitut**

www.dji.de/diskurs

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

DISKURS

*Studien zu
Kindheit, Jugend,
Familie und
Gesellschaft*

Thema:

Sozialisations- forschung

Fachgespräch:

*Sexueller Mißbrauch
von Kindern*

Varia:

*Sozialstaat und
Familienpolitik*

*DISKURS 1/97
ISSN 0937-9614
DM 20.-*

EDITORIAL

<i>Richard Rathgeber</i> Die sanfte Renovierung des DISKURS	2
--	---

THEMA:

Sozialisationsforschung

<i>Hans Rudolf Leu</i> Die neue Aktualität der Sozialisationsforschung Einführung in das Thema	4
--	---

<i>Irene Herzberg</i> Schwierige Kindheit	8
<i>Kinder sind eine Zeitlang abhängig von der Hilfe Erwachsener, um unabhängig zu werden – auch wenn modische kindheitstheoretische Konstruktionen die Kinder aus der generationalen Machtausübung befreien wollen.</i>	

<i>Andreas Lange</i> Lebensführung als Sozialisationskonzept: Theoretische Überlegungen und Illustrationen	16
<i>Das Konzept »Lebensführung« bringt systematisch die Alltagstätigkeiten zur Sprache, ohne sie auf soziologische oder psychologische Faktoren zu reduzieren.</i>	

<i>Eva Breitenbach</i> Freundinnen und Mütter in der weiblichen Adoleszenz	24
<i>Die Beziehungen zu den Freundinnen und zur Mutter beeinflussen maßgeblich die Bedeutung, die die Geschlechterrolle für Mädchen in der Adoleszenz bekommt.</i>	

<i>Hans Rudolf Leu</i> Anerkennungsmuster als »soziales Kapital« von Familien	32
<i>Die Fähigkeit und Bereitschaft zur Vermittlung zwischen individuellen Interessen und Gemeinschaftsbezug ist eine besonders wichtige Ressource in einer von Individualisierungsprozessen geprägten Gesellschaft.</i>	

FACHGESPRÄCH

Sexueller Mißbrauch von Kindern	40
<i>In einer Runde mit sechs Expertinnen und Experten aus unterschiedlichen Fachrichtungen wurde u. a. folgenden Fragen nachgegangen: Worin liegen die Schwierigkeiten bei der Definition sexuellen Mißbrauchs? Werden mit der Thematik auch andere, vorrangig moralpolitische Motive und Tendenzen transportiert? Welche Kenntnisse, Kriterien und Qualifizierung brauchen die Fachleute, die mit sexuellem Mißbrauch zu tun haben? Wieviel und welchen Schutz brauchen Mädchen und Jungen? Worin besteht der dringendste Forschungs- und Handlungsbedarf?</i>	

NACHRICHTEN / FORSCHUNGSTRENDS

Ludwig Stecher	
Sozialisationsforschung im Aufwind?	52
<i>Über die Notwendigkeit, eine sozialisationstheoretische Konzeption von Praxis mit Begriffen Bourdieus weiterzuentwickeln.</i>	

Michael-Sebastian Honig	
Entwicklungen in der Kindheitsforschung:	
Armut von Kindern	55
<i>Bei der Debatte um Armut geht es nicht um Kinder, nicht um deren individuelle Wohlfahrt, sondern um einen »Umbau von Kindheit«: Die Zuständigkeiten von Familie, Markt und Staat im Hinblick auf das Kind werden neu verteilt.</i>	

Hans Bertram	
Transformationsprozesse	
Die Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern (KSPW)	59
<i>Der Vorsitzende dieser Kommission gibt einen Überblick über die Entwicklung der modellhaften Organisationsform und die Förderpolitik der KSPW.</i>	

VARIA

Ilona Ostner	
Zuckerbrot und Peitsche. Sozialstaat und Familienpolitik im Ländervergleich	64
<i>Am Beispiel des staatlichen Umgangs mit den Alleinerziehenden in Deutschland und anderen europäischen Ländern sowie in den USA wird gezeigt, wie verschieden die westlichen Wohlfahrtsstaaten auf die »Krise des Sozialstaats« reagiert haben.</i>	

Massimiano Bucchi	
Living Conditions and Life Perspectives of Young People in Italy: Some Findings of the Fourth Survey on Italian Youth	72
<i>Überblick über die wichtigsten Ergebnisse der aktuellen italienischen Jugendstudie – dem Pendant zu deutschen Untersuchungen wie der Shell-Studie und dem Jugendsurvey des DJI (in englischer Sprache).</i>	

Christian Lüders	
Neue Steuerung in der Jugendhilfe –Versuch einer Standortbestimmung nach der ersten Aufregung	76
<i>Die Gutachten der Kommunalen Gemeinschaftsstelle (KGSt) haben eine notwendige Diskussion in der Fachöffentlichkeit über das Selbstverständnis von Jugendhilfeangeboten und ihre Defizite angestoßen</i>	

ZUSAMMENFASSUNGEN

SUMMARIES	
RÉSUMÉS	82
Impressum	88

Anerkennungsmuster als »soziales Kapital« von Familien

Wenn vom »sozialen Kapital« von Familien die Rede ist, steht meist der Schulerfolg der Kinder im Mittelpunkt. Dieses Konzept geht zurück auf eine umfangreiche Untersuchung von Coleman/Hoffer (1987) über Schulabbrecher an verschiedenen High-Schools in den USA. In dieser Studie wird gezeigt, daß wichtige Voraussetzungen in der Familie für den Schulerfolg der Kinder nicht nur in den materiellen Ressourcen der Familie und im Bildungsabschluß der Eltern liegen, sondern daß das »soziale Kapital« der Familie hier eine zusätzliche und bedeutende Rolle spielt (vgl. Coleman 1988, S. S109). Die Besonderheit dieses »sozialen Kapitals« liegt darin, daß es, anders als das finanzielle oder das Human-Kapital, nicht als Besitz bzw. als Bildung einzelnen Personen zugeordnet werden kann, sondern *in den Beziehungen zwischen Personen verankert* ist.¹ In einem ersten Zugriff wurde das »soziale Kapital« der Familie bei Coleman/Hoffer operationalisiert als die Anzahl Erwachsener pro Kind in der Familie und als »Aufmerksamkeit«, die dem Kind geschenkt wird, gemessen als schulisches Aspirationsniveau der Mutter. Trotz dieser sehr groben Operationalisierung erbrachten die Untersuchungsergebnisse deutliche Zusammenhänge zwischen dem Schulabbruch und diesen Faktoren: Kinder aus Zwei-Eltern-Familien, Kinder ohne bzw. mit wenig Geschwistern und von Müttern, die erwarteten, daß ihre Kinder später ein College besuchen, brachen die Schule signifikant seltener ab als Kinder, für die das nicht galt (vgl. Coleman 1988, S. S111 f.).

In verschiedenen nachfolgenden Studien wurde die quantitative Seite der Beziehungsformen zwischen Eltern und Kindern inzwischen differenzierter erfaßt (vgl. z. B. Teachman/Paasch/Carver 1996) bzw. wurden bei der Beziehungsqualität weitere Aspekte, z. B. die Komplexität der Berufstätigkeit der Eltern (vgl. Parcel/Menaghan 1993), berücksichtigt. Im Rahmen des Kindersurvey 93 (Zinnecker/Silbereisen 1996) wurde die qualitative Komponente des »sozialen Kapitals« mit je einer Skala zum Familienklima und zur Empathie der Eltern (beides aus der Sicht der 10- bis 13jährigen Kinder) erhoben. Die besondere Bedeutung dieser qualitativen Seite des »sozialen Kapitals« zeigt sich in deutlichen Zusammenhängen zwischen diesen Maßen und dem Schulhabitus der Kinder: »Je harmonischer das Familienklima und je empathischer die Eltern von den Kindern wahrgenommen werden, desto positiver stehen Kinder der Schule und dem dafür notwendigen Lernen gegenüber, und desto stärker sind sie von ihrer Selbstwirksamkeit und Problemlösungskompetenz überzeugt« (Stecher 1996, S. 287). Dabei sind sowohl Familienklima als auch Empathie von Variablen der sozialen Position der Eltern unabhängig.

Ein wichtiges Merkmal dieses Ansatzes ist die Betonung der *Beziehungsebene*, die zur Überwindung einer dualistischen Sicht des Verhältnisses von Individuum und Umwelt beitragen kann. Im Unterschied zu einem gängigen Muster der Sozialisationsforschung, bei dem sozialstrukturelle Merkmale wie Berufstätigkeit, Einkommen und Bildung der Eltern oder auch bestimmte Erziehungsstrategien als Variablen bestimmten Fertigkeiten, Kompetenzen oder Handlungsorientierungen der Kinder gegenübergestellt und in ihrer wechselseitigen Abhängigkeit berechnet werden, wird hier gerade die Beziehung zwischen diesen beiden Seiten und ihre »Qualität« und Bedeutung für die Individuen zu einem zentralen Gegenstand der Untersuchung gemacht. Diese Beziehungen haben nach Coleman die »Funktion, die Generationen

Korrespondenzanschrift:

Dr. Hans Rudolf Leu
Deutsches Jugendinstitut e.V.
Nockherstraße 2
D-81541 München
E-mail: Leu@dji.de

miteinander zu verbinden, indem Eltern als Mitglieder der Gesellschaft ihr Wissen und ihre Werte mit Jugendlichen teilen, die nach dem Erwachsenenstatus streben« (Youniss 1994, S. 128). Die Ergebnisse des Kindersurveys weisen darauf hin, daß dieses »soziale Kapital« eine vom materiellen und kulturellen Kapital relativ unabhängige, eigene Größe darstellt. Der sozioökonomische Status und der Bildungsgrad der Eltern sagen nur wenig über das soziale Kapital einer Familie aus.

Diesem Vorzug stehen allerdings auch einige problematische Eigenheiten dieses Konzepts gegenüber. Dazu gehört die zentrale Rolle, die die Kontrolle der Kinder durch Erwachsene spielt. Das »soziale Kapital« eines Sozialisationsumfeldes ist groß, wenn die erwachsenen Partner der Jugendlichen in wichtigen Werten übereinstimmen und sich gegenseitig kennen, weil dadurch die Chance zur Bekräftigung erwünschten und zur Bestrafung unerwünschten Verhaltens der Heranwachsenden steigt (vgl. Steinberg et al. 1995, S. 455; Coleman 1990, S. 590ff.). Daß Konflikte zwischen Eltern und Kindern auch eine produktive Rolle spielen können, wird ausgeblendet. Sozialisation wird als Prozeß verstanden, in dessen Zentrum die Weitergabe der Erwachsenenkultur an die Kinder durch die Eltern vor allem mittels Unterrichtung und Kontrolle steht, wie das für behavioristische und psychoanalytische Ansätze charakteristisch ist (vgl. Maccoby 1992, S. 1008). Auch wenn man davon ausgeht, daß normative Orientierungen wichtig sind, entspricht diese Form der Weitergabe von Wertorientierungen nicht dem Ziel, Heranwachsende als selbständig handelnde Subjekte zu verstehen. Sie liegt auch quer zum grundlegenden Merkmal unserer pluralistischen Gesellschaft, daß es zu unterschiedlichsten Fragen jeweils verschiedene, mehr oder weniger gleich gültige Antworten gibt. Die in dieser gesellschaftlichen Situation wichtige Fähigkeit zur eigenständigen Bewertung unterschiedlicher Orientierungsmuster kommt so nicht in den Blick. Unbefriedigend erscheint auch die einseitige Konzentration auf Erwachsenen-Kind-Interaktionen. Den Beziehungen zwischen Gleichaltrigen kommt eine deutlich geringere, zudem ausdrücklich auch ambivalente Bedeutung zu, weil gerade sie ein Grund für delinquentes Verhalten sein können (vgl. Coleman/Hoffer 1987, S. 236f.). Daß Gleichaltrigenbeziehungen auch eine ganz eigene und positive Qualität haben können, wie das etwa von Krappmann und Oswald (1995) gezeigt wird, kann so nicht angemessen erfaßt werden. Und schließlich ist auch die Beschränkung auf den Schulerfolg als wichtigstes, wenn nicht einziges Produkt des »sozialen Kapitals« zu eng, um dem Beziehungsaspekt und seiner Bedeutung gebührend Rechnung zu tragen.

Im folgenden soll deshalb versucht werden, durch eine Ausdifferenzierung des Beziehungsaspekts eine allgemeinere Perspektive auf die Vorstellung von innerfamiliären Beziehungen als »sozialem Kapital« zu gewinnen und dessen Fixierung auf die Übernahme von Wertvorstellungen bzw. auf Schulerfolg zu überwinden. Dafür geeignet erscheint das Konzept der »wechselseitigen Anerkennung«, das für die sozialisatorische Qualität von Beziehungen bzw. Interaktionen von besonderer Bedeutung ist. In Anerkennungsprozessen spiegelt sich das Verhalten und die Erscheinung der eigenen Person in der Wahrnehmung anderer. Dadurch sind sie grundlegend für die Entwicklung einer eigenen Persönlichkeit. Mit Bezug auf Honneth (1992) unterscheide ich drei Formen von wechselseitiger

Anerkennung, durch die unterschiedliche Komponenten der Persönlichkeit gefördert werden: Es sind dies erstens eine Form von Anerkennung im Sinne emotionaler Zuwendung oder Liebe, die wichtig ist für die Grundlegung eines stabilen Selbstvertrauens, zweitens die wechselseitige Anerkennung grundsätzlicher Gleichberechtigung, die die Entwicklung von Selbstachtung fördert, und drittens die Erfahrung von Anerkennung in Form von sozialer Wertschätzung, in der das individuelle Selbstwertgefühl begründet ist. Selbstvertrauen, Selbstachtung und Selbstwertgefühl sind Produkte dieser Form von »sozialem Kapital«, die zu guten Schulleistungen beitragen können, die darüber hinaus aber auch wesentliche Voraussetzungen selbständigen Handelns darstellen (vgl. Leu 1996). Zentraler Gesichtspunkt für die Bestimmung des »sozialen Kapitals« einer Familie ist demnach die Frage, inwiefern in ihr diese Anerkennungsmuster realisiert werden. Diese Hervorhebung von Anerkennungsprozessen erleichtert auch die Integration von Ergebnissen der Erziehungsstil- und Bindungs-Forschung, die kaum mit dem einseitig hierarchischen Verständnis des Verhältnisses von Erwachsenen und Kindern bei Coleman zu verbinden wären. Im folgenden geht es darum, anhand vorliegender Literatur zu veranschaulichen, was Anerkennung in diesen drei Dimensionen in familialen Interaktionen meint und welche sozialisatorische Bedeutung sie hat.

.....

Selbstvertrauen durch Anerkennung als emotionale Zuwendung

Die erste für Kinder erfahrbare Form der Anerkennung ist die emotionale Zuwendung. Dazu gehört wesentlich die Erfahrung, mit der eigenen Körperlichkeit und Bedürftigkeit akzeptiert und geliebt zu sein, ohne von der anerkennenden Person vereinnahmt zu werden. Diese Erfahrung ist grundlegend für eine gelungene Balance zwischen Symbiose und Selbstbehauptung (vgl. Honneth 1992, S. 153f.). Sie betrifft unmittelbar die Gefühlsebene und geht weit über eine kognitive Vorbereitung von Kompetenzen zur Rollenübernahme hinaus. Diese Form der Anerkennung ist eine zentrale Quelle für ein stabiles Selbstvertrauen. Die »Mißachtung« der anderen als negatives Pendant zur Anerkennung in dieser Dimension besteht in Formen der Verletzung der physischen Integrität, d.h. Mißhandlung und Vergewaltigung (vgl. a.a.O., S. 213f.), durch die gerade das Selbstvertrauen besonders beeinträchtigt wird.

Wichtige Indikatoren für diese Anerkennungsform im elterlichen Verhalten sind *Feinfühligkeit, Empathie und Verlässlichkeit*. Die Erfahrung, auf die Zuwendungsbereitschaft der geliebten Person vertrauen zu können, fördert das Selbstvertrauen des Kindes. Die daraus resultierende Bindungssicherheit ist eine wichtige Voraussetzung sowohl für Allein-sein-Können als auch für Explorations- und Neugierverhalten (vgl. Schneewind 1994, S. 205). Das hat später auch Konsequenzen für die Aussicht, gute Freunde zu gewinnen, wie Grossmann/Grossmann (1995, S. 180f.) berichten: »Wenn das Kind häufig erlebt, daß seine Eltern verfügbar, ansprechbar und hilfsbereit sind, wenn das Kind sie in kummervollen oder beängstigenden Situationen braucht, sie gleichzeitig aber seine Selbständigkeit wohlwollend fördern, dann empfin-

det sich das Kind als tüchtig und liebenswert. Es wird anderen gegenüber auch diese Erwartung hegen und selber liebenswert sein. ... Diejenigen 10jährigen unserer Untersuchung, die als Kleinkinder ihren Müttern gegenüber unsicher-ambivalent waren, hatten jetzt tatsächlich die wenigsten guten Freunde und auch die meisten Probleme mit ihnen.« Die emotionale Zuwendung zu Kindern kann diese positiven Wirkungen nur haben, wenn auch die Kinder ihrerseits die Erwachsenen als einfühlsam und hilfsbereit wahrnehmen. In diesem Sinne ist auch bei Kleinkindern von Prozessen *wechselseitiger* Anerkennung zu sprechen.

Hopf et al. (1995) berichten in ihrer Publikation »Familie und Rechtsextremismus« über deutliche Zusammenhänge zwischen solchen frühen Beziehungserfahrungen und politisch *rechtsextremen Orientierungen und Gewaltbereitschaft*. Jugendliche mit positiven Bindungserfahrungen sind in der Lage, über ihre Beziehungen v. a. zu den Eltern kohärent und sachlich zu berichten, und können akzeptieren, daß sie andere brauchen und auch von anderen gebraucht werden. Keiner der befragten Jugendlichen mit dieser Art von Bindungserfahrung zeigte rechtsextreme Orientierungen. Alle rechtsextrem orientierten Befragten hatten unsichere »Bindungsrepräsentationen«. Sie neigen dazu, entweder Gefühle wie Ängstlichkeit und Trostbedürftigkeit und die daraus resultierenden Abhängigkeiten abzulehnen und persönliche Bindungen als unwichtig zu bagatellisieren, oder sie sind von Beziehungsfragen übermäßig beansprucht und in sie verstrickt, können nur konfus und inkohärent darüber berichten und haben Mühe, klar zwischen sich und den Eltern zu trennen (vgl. a. a. O., S. 113 ff.).

Selbstachtung durch Anerkennung als kognitive Achtung

Anerkennung im Sinne kognitiver Achtung ist etwas ganz anderes als Anerkennung im Sinne emotionaler Zuwendung. Gemeinsam ist beiden aber die Logik der Wechselseitigkeit. Ähnlich wie wir auf diese Logik angewiesen sind, um zu einem Verständnis von uns als liebenswürdige Menschen zu kommen, können wir »zu einem Verständnis unserer selbst als eines Trägers von Rechten nur dann gelangen ..., wenn wir umgekehrt ein Wissen darüber besitzen, welche normativen Verpflichtungen wir dem jeweils anderen gegenüber einzuhalten haben: erst aus der normativen Perspektive eines »generalisierten Anderen«, der uns die anderen Mitglieder des Gemeinwesens bereits als Träger von Rechten anzuerkennen lehrt, können wir uns selber auch als Rechtsperson in dem Sinne verstehen, daß wir uns der sozialen Erfüllung bestimmter unserer Ansprüche sicher sein dürfen« (Honneth 1992, S. 174). Sich so wechselseitig als Rechtsperson anzuerkennen, setzt zugleich voraus, daß man sich wechselseitig auch die Fähigkeit unterstellt, »in individueller Autonomie über moralische Fragen vernünftig zu entscheiden« (a. a. O., S. 184). Damit verbunden ist Respekt vor dem Gegenüber als einer Person aus eigenem Recht und mit eigener Urteilsfähigkeit, aus der sich die »Selbstachtung« des Individuums speist, das Bewußtsein, eigene Rechte zu haben und als Person aus eigenem Recht akzeptiert zu sein. Die Mißachtungsform in dieser Dimension sind Entrechtung und Ausschließung, d. h. Angriffe auf die soziale Integrität der Person.

Die in dieser Anerkennungsform anklingende Gleichbe-

rechtigung der Partner paßt nicht ohne weiteres auf das Verhältnis von Eltern und Kindern. Es scheint problematisch, hier von einer Gleichberechtigung im strengen Sinne zu sprechen.² Andererseits ist die Bereitschaft und Fähigkeit, die Ansprüche anderer auf Gleichberechtigung anzuerkennen und gelten zu lassen, ein wichtiges Element der gesellschaftlichen Integration von Individuen, für deren Entwicklung auch die familiäre Sozialisation von Bedeutung ist. Einige der Besonderheiten innerfamiliärer Interaktionsformen, die in diesem Sinne »soziales Kapital« bedeuten und die Fähigkeit zu einem gleichberechtigten Umgang miteinander und damit verbunden individuelle Selbstachtung fördern, sollen im folgenden kurz skizziert werden.

Untersuchungen von Kreppner (1994) zufolge hängt die Chance von Kindern, als »möglichst« gleichberechtigte Partner anerkannt zu werden, deutlich mit der *Sensibilität der Eltern für den Entwicklungsstand der Heranwachsenden* und mit einer *sicheren und verlässlichen Elternbeziehung* zusammen. Kinder, bei denen das gegeben ist, »diskutieren unterschiedliche Themen mit ihren Eltern eher in wohlstrukturierten, zeitlich auch von den Eltern dominierten und angeleiteten Situationen, jedoch stets im Rahmen einer gleichberechtigten Beziehung in großer emotionaler Nähe. Jugendliche aus dem Cluster »emotional ambivalent« dagegen erfahren eine permanente Dominanz ihrer Väter in einer grundsätzlich hierarchischen Beziehungsform mit weniger Nähe« (a. a. O., S. 213). Die wachsende Bedeutung einer von emotionaler Nähe und einem weitgehend partnerschaftlichen Verhältnis geprägten Beziehung zwischen Eltern und Kindern ist verschiedentlich auch unter dem Begriff eines Wandels vom »Befehls-« zum »Verhandlungshaushalt« beschrieben worden (vgl. z. B. du Bois-Reymond et al. 1994, S. 143 ff.).

Neben dieser Sensibilität für Alters- und Entwicklungsunterschiede spielt auch die *Differenzierung von Themen und Handlungsbereichen* eine wichtige Rolle. Das Zugeständnis eines persönlichen Handlungsbereichs, in dem Heranwachsende selbständig entscheiden dürfen, gilt als wesentliche Voraussetzung für die Entfaltung eines Empfindens für Selbständigkeit und Individualität (vgl. Nucci/Lee 1993, S. 78 ff.). Wie Nucci/Weber (1995) berichten, machen bereits drei- bis vierjährige Kinder einen deutlichen Unterschied zwischen »persönlichen Angelegenheiten« und Fragen von Konventionen oder Fragen der Moral (vgl. a. a. O., S. 1438). »Persönliche Angelegenheiten« (z. B. Wahl der Kleider) betreffen Dinge, bei denen Bedürfnisse oder Wünsche der Kinder im Mittelpunkt stehen, während bei moralischen und konventionellen Fragen vor allem zwischenmenschliche oder gesellschaftliche Überlegungen gefordert sind. In solchen Fragen der Moral oder Konvention akzeptieren die Kinder auch viel leichter Vorschriften der Eltern.

Eine Untersuchung von Smetana/Asquith (1994) zeigt, daß dieser Unterschied auch noch bei 12- bis 16jährigen gilt. Fast alle Eltern und Jugendlichen waren sich einig, daß moralische Vorschriften, bei denen es um Gerechtigkeit und wechselseitige Achtung geht, eine besondere Verbindlichkeit haben und daß Eltern berechtigt bzw. verpflichtet sind, solche Normen den Kindern gegenüber zu vertreten. Ähnliches gilt für Fragen der Konvention (vgl. a. a. O., S. 1159). Das setzt umgekehrt wohl voraus, daß die Eltern von den Kindern auch als glaubwürdige Vertreter solcher Normen erlebt und anerkannt werden. Ebenso einig sind sich Eltern und Jugendliche auf der an-

deren Seite darin, daß die Jugendlichen in persönlichen Angelegenheiten selber entscheiden können sollen. Deutliche Unterschiede gibt es allerdings bei »vielschichtigen« Fragen, die sich nicht so klar einordnen lassen. Während Jugendliche beispielsweise ihre Freundschaften als ihre persönliche Angelegenheit betrachten, sehen Eltern diese oft als einen Bereich, in dem sie als Autoritäten mitentscheiden wollen. Die Auseinandersetzungen gerade über solche vielschichtigen Fragen scheinen ein wichtiger Weg zu sein, über den sich Jugendliche mit zunehmendem Alter wachsende Spielräume für autonome Entscheidungen erstreiten.

Wie Smetana (1995) berichtet, gibt es beim Umgang mit solchen Bereichsspezifitäten elterlicher Autorität bzw. jugendlicher Autonomie deutliche Unterschiede nach dem *Erziehungsstil* der Eltern. *Permissive* Eltern lassen den Kindern viel Freiheit, machen aber auch keine klare Unterscheidung zwischen persönlichen Angelegenheiten und Fragen der Konvention und achten auch wenig auf die Besonderheit moralischer Fragen. Das gilt auch für *autoritäre* Eltern, die den Kindern aber generell nur wenig eigene Entscheidungsbefugnis zugestehen und zudem Fragen der Konvention oft moralisieren. Nur *autoritative* Eltern trennen klar zwischen persönlichen Angelegenheiten und konventionellen und moralischen Problemen. Dabei halten sie den Bereich der von den Heranwachsenden individuell zu entscheidenden Fragen eher begrenzt. Sie machen in ihren Begründungen aber die unterschiedlichen Ebenen von Konvention, Psychologie, Klugheit und Moral deutlich, die mit bestimmten Problemen verbunden sind (vgl. a.a.O., S. 311 ff.). Dabei erhöht die für diesen Erziehungsstil typische Wertschätzung bzw. Anerkennung der Eltern durch die Kinder deren Bereitschaft, auf die Argumente der Eltern zu achten (vgl. Darling/Steinberg 1993, S. 494). Man kann annehmen, daß dadurch auch das Verständnis der Heranwachsenden für die Möglichkeiten und Grenzen individueller Entscheidungen und für eine begründete Sicht des Verhältnisses zwischen eigenen und fremden Rechten gestärkt wird.

Diese Forschungsergebnisse machen deutlich, daß »wechselseitige Anerkennung« gerade im familialen Kontext nicht ein Muster konfliktfreier Interaktion bezeichnet, sondern daß um Anerkennung bestimmter Rechte und Zuständigkeiten tagtäglich gerungen werden kann. Entscheidend ist die Form, in der solche Konflikte ausgetragen werden. Sie ist ein wichtiges Kriterium dafür, ob solche Konflikte für die Entwicklung der Heranwachsenden förderlich oder schädlich sind. Aufgrund einer Clusteranalyse typischer Konfliktmuster unterscheidet Smetana (1994) drei unterschiedliche Familientypen: »lärmige« (»tumultuous«), »streithafte« (»frequent squabbling«) und »ruhige« (»placid«) Familien. Entgegengesetzte Typen bilden dabei die »lärmigen« und die »ruhigen« Familien. Charakteristisch für die »lärmigen« Familien sind eine hohe Konflikthäufigkeit und -intensität, vergleichsweise viele Vorschriften und Beschränkungen auch im persönlichen Bereich der Jugendlichen und ein autoritäres Elternverhalten. Typisch für »ruhige« Familien sind demgegenüber eine geringere Konflikthäufigkeit und -intensität, mehr gemeinsame Entscheidungen, stärker autoritatives oder auch permissives Verhalten der Eltern und eine größere Wärme in der Eltern-Kind-Beziehung. Der Typ der »streithaften« Familien weist auch eine hohe Konflikthäufigkeit, dabei aber eine deutlich geringere Konfliktintensität auf als die »lärmigen« Familien. In vielem sind diese Familien im übrigen den »ruhigen« Familien ähnlich (vgl. a. a. O., S. 225 ff.).

Ein vergleichsweise hohes Risiko für Entwicklungsstörungen und Problemverhalten sieht Smetana bei Jugendlichen aus »lärmigen« Familien. Als besonders problematisch schätzt sie ein, daß die Konflikte in diesen Familien oft sehr intensiv und zorngeladen sind und Konfliktlösungen selten sind. Dazu kommt, daß die Eltern sich ungerechtfertigt in die persönlichen Angelegenheiten der Kinder einmischen (vgl. a. a. O., S. 228 f.). Vor dem Hintergrund der vorangegangenen Ausführungen kann man beides als Ausdruck mangelnder emotionaler und kognitiver Anerkennung verstehen. Umgekehrt gibt es vor allem in den »ruhigen« Familien ein dauerhaftes

Bemühen um je neue Aushandlungen der Spannung zwischen Autonomie und Verbundenheit der Heranwachsenden, bei denen nicht nur die kognitive Anerkennung der anderen als ernstzunehmende Partner, sondern auch eine stabile gefühlsmäßige Bindung eine wichtige Rolle spielt.

Unübersehbar ist, daß die Beziehungen zwischen Eltern bzw. Erwachsenen und Kindern auch bei allem Bemühen um Partnerschaftlichkeit faktisch doch nie in strengem Sinne gleichberechtigt sind, allein schon deshalb, weil sowohl Eltern als auch Kinder in der Regel davon ausgehen, daß Erwachsene von vornherein einen Erfahrungs- und Wissensvorsprung haben (vgl. Youniss 1982). Von daher kommt den *Beziehungen zu Gleichaltrigen* und den dabei beobachtbaren Formen wechselseitiger Anerkennung eine besondere sozialisatorische Bedeutung zu, auf die hier aber nicht weiter eingegangen werden kann (vgl. dazu Krappmann/Oswald 1995).

.....

Selbstwertgefühl durch Anerkennung als soziale Wertschätzung

Die dritte Form wechselseitiger Anerkennung schließlich ist die der »sozialen Wertschätzung«. »Um zu einem ungebrochenen Selbstverhältnis gelangen zu können, bedürfen menschliche Subjekte über die Erfahrung von affektiver Zuwendung und rechtlicher Anerkennung stets auch noch einer sozialen Wertschätzung, die es ihnen erlaubt, sich auf ihre konkreten Eigenschaften und Fähigkeiten positiv zu beziehen« (Honneth 1992, S. 196). Diese Anerkennungsform ist eine zentrale Grundlage für die individuelle »Selbstschätzung« bzw. das »Selbstwertgefühl«. Die Mißachtungsformen in dieser Interaktions-sphäre sind Entwürdigung und Beleidigung, das sind Angriffe auf »Ehre« und Würde.

Der für diese Anerkennungsform vorausgesetzte gemeinsame Werthorizont war früher in vielem durch Traditionen vorgegeben. In unserer »individualisierten« Gesellschaft ist ein solches verbindliches gesellschaftliches Selbstverständnis weitgehend aufgelöst. Angesichts der Breite »angebotener« Weltanschauungen und Lebensmodelle besteht heute eine zentrale Sozialisations- und Erziehungsleistung darin, die Heranwachsenden zu befähigen, sich in diesem Spektrum selbständig zu orientieren. Das setzt die Entwicklung eigener Wertvorstellungen voraus, weil ohne sie eigenständige Entscheidungen nicht möglich sind. Eine solche Akzentuierung hat erhebliche Konsequenzen dafür, wie der Prozeß der Wertevermittlung zu sehen ist. Anders als bei Coleman erscheint die Übertragung von Normen und Werten von den Eltern auf die Kinder nicht einseitig unter dem Gesichtspunkt einer konservativen Integration, sondern zunächst als wichtige Grundlage der Entfaltung von Selbständigkeit. Gefragt ist die Entwicklung einer »freiwilligen Selbstbindung aus Einsicht« (vgl. Nunner-Winkler 1992, S. 254ff.). Das bedeutet, daß, anders als bei einer auf Konditionierung, Über-Ich-Bildung oder Triebüberformung gründenden Vermittlung von Wertvorstellungen, die Frage nach den Geltungsgründen von Normen und Werten einen systematischen Stellenwert bekommt. Die Frage, inwiefern sie eine angemessene Reflexion der Rahmenbedingungen, der Möglichkeiten und der Begrenzungen des eigenen Handelns eröffnen oder behindern (vgl. Leu

1996, S. 192f.), wird damit zu einem Kriterium ihrer Eignung für die Sicherung einer Balance zwischen Selbstständigkeit und Verbundenheit.

Daß die Entwicklung solcher Reflexionskapazitäten eng mit familialen und dabei auch affektiven Interaktionsqualitäten verbunden ist, hat sich in den beiden vorangegangenen Abschnitten gezeigt. Eine sichere emotionale Zuwendung führt zu Beziehungserfahrungen, die nicht abgewertet oder verdrängt werden, sondern der Erinnerung zugänglich bleiben. Ebenso stehen solche positiven Beziehungserfahrungen Tendenzen entgegen, andere auszugrenzen und abzuwerten. Ähnlich fördern die im Abschnitt über kognitive Anerkennung dargestellten Aushandlungsprozesse um die Erweiterung von selbständig gestalteten Lebensbereichen die Reflexionskompetenz der Heranwachsenden, indem ihnen dabei wichtige Gründe sowohl für die Begrenzung als auch für die Erweiterung individueller Handlungsräume vermittelt werden. In diesem Sinne ist die Vermittlung von elterlichen Wertvorstellungen immer auch mit der Qualität der Eltern-Kind-Beziehungen verknüpft (vgl. auch Grusec/Goodnow 1994). Das wird auch durch ein Ergebnis aus dem Kindersurvey 1993 bestätigt. Aufgrund der dort erhobenen Daten stellen Zinnecker et al. (1996) fest, daß die Bereitschaft der Kinder, von den Eltern Ratschläge zu übernehmen, in Familien hoch ist, für die eine Verbindung von Zuwendung und elterlicher Kontrolle, entsprechend einem autoritativen Erziehungsstil, charakteristisch ist. Familien dieses Typs, denen gut ein Sechstel der befragten Kinder angehören, verfügen über einen hohen Zusammenhalt und gegenseitige Orientierung und Unterstützung. »Väterliche wie mütterliche Ratschläge werden in hohem Maße als hilfreich und bedeutsam eingestuft ... und das Familienklima wird als harmonisch und unterstützend geschildert« (a. a. O., S. 218).

Bei der Frage der Beachtung elterlicher Ratschläge und der Übernahme ihrer Wertvorstellungen geht es allerdings erst um die Bildung eines gemeinsamen »Werthorizonts«. Um daraus Selbstwertgefühl zu gewinnen, brauchen auch Heranwachsende die Erfahrung, daß sie in der Lage sind, Leistungen zu erbringen, die von anderen, für sie wichtigen Bezugspersonen als »wertvoll« anerkannt werden. Ein Beispiel dafür ist die Mitarbeit von Kindern in Bauernfamilien. Diese Kinder erfüllen bzw. erfüllten Aufgaben, die offensichtlich für die ganze Familie, den ganzen Hof wichtig waren. Bemerkenswert dabei ist, daß die Anerkennung für diese Arbeit in der Regel von den Eltern gar nicht ausgesprochen wurde. »Die Arbeiten lieferten meist gleich die Anerkennung mit, denn vom Arbeitsergebnis waren alle betroffen und wenn die Eltern bemerkten, daß z. B. die Ernte »gut gelaufen« sei, fühlten sich die Kinder bestätigt und für neue Arbeiten motiviert« (Kreil 1995, S. 87). Wie solche Erfahrungen zu wichtigen Teilen des Selbstbildes der Befragten werden, zeigt sich am ausgeprägten Arbeitsethos und Verantwortungsbewußtsein der Befragten und an ihrem Gefühl, zum Hof dazuzugehören, selbst wenn sie das Elternhaus bereits verlassen hatten (vgl. a. a. O., S. 95).

Die Zahl der Kinder, die heute noch in einem solchen Sozialisationsmilieu aufwachsen, dürfte nicht groß sein, und die Erwartungen der Eltern an ihre Kinder haben sich verändert. Dabei gibt es allerdings erhebliche Unterschiede, wie die Gegenüberstellung von »modernen« und »traditionalen« Kindern in der holländisch-deutschen Kindheitsstudie von du Bois-Reymond et al. (1994) zeigt.

»Moderne« Kinder werden von ihren Eltern von häuslichen Arbeiten weitestgehend freigestellt. Sie sollen sich »ganz auf ihre ›Aufgaben‹, die Schule und ihre Freizeitverpflichtungen, konzentrieren« (a. a. O., S. 90). Elterliche Anerkennung erfahren sie vor allem für schulische Leistungen und für die Realisierung eines breiten Spektrums von Freizeitaktivitäten. Dementsprechend dürften sie auch aus diesem Bereich einen guten Teil ihres Selbstwertgefühls beziehen. Die Eltern »traditionaler« Kinder setzen demgegenüber die Mithilfe im Haushalt als selbstverständlich voraus, bei Mädchen noch mehr als bei Jungen. »Auffällig dabei ist die durchweg hohe Akzeptanz, welche die Kinder diesen ›Belastungen‹ und den damit verbundenen Einschränkungen in ihrem Freizeitbereich entgegenbringen« (a. a. O., S. 129). Es gehört offensichtlich zum Selbstbild »traditionaler« Kinder, daß sie sich an den in der Familie notwendigen Arbeiten beteiligen, während »moderne« Kinder eine solche Beteiligung als Einbuße bei ihren »eigentlich wichtigen« Schul- und Freizeitaktivitäten erleben und sich auch schon gegen geringe Anforderungen aus diesem Bereich wehren (vgl. a. a. O., S. 90).

Aus sozialisationstheoretischer Sicht ist an solchen Mustern wechselseitiger Anerkennung von besonderem Interesse, inwiefern die ihnen zugrunde liegenden Orientierungen die Selbständigkeit des Individuums gewährleisten und in welcher Weise sie seine Einbindung in soziale Zusammenhänge reflektieren und welches Verhältnis von Autonomie und Verbundenheit darin zum Ausdruck kommt. Wie bereits im vorangehenden Abschnitt gilt auch hier, daß neben der Familie vor allem die Gruppe der Gleichaltrigen eine wichtige Quelle sozialer Wertschätzung und von daraus resultierendem Selbstwertgefühl ist, ohne daß dadurch der Einfluß der Herkunftsfamilie einfach verschwindet (vgl. z. B. Silbereisen/Schwarz 1996). Besonders für die Geschlechteridentität (vgl. z. B. Permien/Frank 1995), aber auch für die Entwicklung vieler anderer Aspekte der individuellen Persönlichkeit ist die Frage, wer von wem wofür anerkannt und damit in Teilen seiner Identität gestützt wird, von zentraler Bedeutung. Hier wie im familialen Kontext sind die Interaktionen mit realen Personen besonders wichtig, da nur aus dem Kontakt mit ihnen soziale Anerkennung zu gewinnen ist.

.....

»Soziales Kapital« – ein Konzept für die Sozialisationsforschung?

Nach Coleman, dessen Begriff des sozialen Kapitals Ausgangspunkt dieses Beitrags war, haben Sozialisationsprozesse das Ziel, die Internalisierung von Normen zu sichern und so die externe Kontrolle der Einhaltung von Normen überflüssig zu machen (vgl. Coleman 1990, S. 294). Sozialisation ist bei ihm in diesem Sinne immer schon mit einer »anpassungslastigen« Sicht des Subjekts verknüpft. Das Konzept des sozialen Kapitals führt er gerade ein, um in Abgrenzung zu einem solchen Verständnis von Sozialisation zu zeigen, wie von verbindlichen Normen und verlässlichen Beziehungen nicht nur ein Druck zur Anpassung ausgeht, sondern daß sie auch wichtige Ressourcen für effektives, zielgerichtetes Handeln einzelner Akteure sein können (vgl. Coleman 1988, S. S96 ff.). Welche Beziehungsqualitä-

ten letztlich Ressourcen bzw. »soziales Kapital« darstellen, ist nach Coleman allein von ihrer »Funktionalität« für die Erreichung des jeweiligen Handlungszieles her zu bestimmen.

Diese handlungstheoretische Sicht des »sozialen Kapitals« wird in diesem Beitrag sozialisationstheoretisch modifiziert. Grundlage dafür ist die dargestellte Ausdifferenzierung des Beziehungsaspekts in drei Formen wechselseitiger Anerkennung, womit auch eine andere Sicht von Sozialisation verbunden ist. Ihr Gegenstand ist nicht die Anpassung von Individuen an gesellschaftliche Gegebenheiten, sondern ihre Entwicklung zu eigenständigen Subjekten. Dabei läßt sich zeigen, wie die Sicherung der für Selbständigkeit wichtigen Eigenschaften Selbstvertrauen, Selbstachtung und Selbstwertschätzung mit bestimmten, Anerkennung gewährenden Interaktionsformen zusammenhängt. Zugleich wird deutlich, daß dieser Effekt nur unter der Bedingung möglich ist, daß die Anerkennung *wechselseitig* erfolgt. So wird mit dem Anerkennungskonzept die sozialisationstheoretische Kernfrage in den Mittelpunkt gestellt, wie Menschen zugleich besondere, eigenständige Individuen werden und in einen überindividuellen Kontext eingebunden sein können. Damit verbunden ist eine klare normative Akzentuierung: Das »soziale Kapital« von Beziehungen bemißt sich daran, wie weit sie diese Vermittlung von Selbständigkeit und Gemeinschaftsorientierung fordern und fördern. Wie weit diese Beziehungsqualität auf der einen Seite an bestimmte individuelle Kompetenzen und Eigenarten, auf der anderen Seite an äußere und sozialstrukturelle Vorgaben gebunden ist, stellt sich demnach als eine sozialisationstheoretische Leitfrage dar.

Im Vergleich zu der sehr weiten Thematisierung der Interaktion zwischen Individuum und Umwelt etwa im Konzept des »produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts« (vgl. Hurrelmann et al. 1986) bedeutet die Konzentration auf Prozesse wechselseitiger Anerkennung zweifellos eine starke Einschränkung des Blickwinkels. Andererseits sehe ich in diesen Prozessen einen Kern der sozialisationsso wichtigen »Transaktionsprozesse«, des »Brückenschlags zwischen sozialen Strukturen und Bedingungen einerseits, den Prozessen und der Ausgestaltung der Persönlichkeitsbildung andererseits« (Dippelhofer-Stiem 1995, S. 101), durch die auch normative Setzungen und Wertigkeiten transportiert werden und deren Aufklärung eine zentrale und bisher noch sehr unbefriedigend gelöste Aufgabe der Sozialisationsforschung darstellt (vgl. a. a. O. S. 218; Grundmann 1994, S. 164).

Ein Vorteil dieses Konzepts ist auch seine Nähe zur subjektiven Bedeutung, die Individuen mit ihrer Alltagspraxis verbinden. Wie oben dargestellt, ergeben sich aus ihm Kriterien, mit denen systematisch die »Sozialisationsqualität« alltäglicher Interaktionen im Hinblick auf den normativen Aspekt dieses Konzepts, selbständiges Handeln und soziale Einbindung miteinander zu vermitteln, untersucht werden kann. Dabei wäre es verfehlt, die Konzentration auf den Aspekt wechselseitiger Anerkennung als idyllische Ausgrenzung aller Arten von Konflikten und Auseinandersetzungen zu verstehen. Zum einen gibt es zu jeder Form der Anerkennung eine negative Ausprägung der Nicht-Anerkennung oder Mißachtung, die genauso im Blick bleibt. Zum anderen haben die Beispiele gerade im Bereich der kognitiven Anerkennung deutlich gemacht, daß Anerkennung auch in Auseinandersetzungsprozessen erstritten werden kann und muß. Das gilt

nicht nur für den Lebensraum der Familie. Wie Honneth in seiner historischen Darstellung zeigt, hat sich das, was dem Individuum als fraglose Rechte zugebilligt wird, aufgrund von gesellschaftlichen Auseinandersetzungsprozessen sukzessive erweitert. Während die Idee einer »vollwertigen« Mitgliedschaft im politischen Gemeinwesen im 18. Jahrhundert durch die liberalen Freiheitsrechte abgedeckt wurde, kamen im 19. Jahrhundert die politischen Teilnahmerechte und im 20. Jahrhundert die sozialen Wohlfahrtsrechte hinzu (vgl. Honneth 1992, S. 186 ff.). Als unbestrittene Bürgerrechte gelten so heute nicht nur der Schutz vor unbefugten Eingriffen des Staates, sondern auch das Recht auf Teilnahme an Prozessen der öffentlichen Willensbildung und die Garantie eines bestimmten Anteils an der Versorgung mit Gütern, die für den Lebensunterhalt notwendig sind. Was die Auseinandersetzung im Bereich von Anerkennung als soziale Wertschätzung angeht, sieht Honneth unsere Gesellschaft nach der Auflösung klarer traditioneller Wertvorstellungen geprägt von einem »kulturellen Dauerkonflikt«, in dem verschiedene gesellschaftliche Gruppen die für sie und ihren Lebensunterhalt wichtigen Werte unter Bezug auf allgemeine Zielsetzungen propagieren, um so das Ansehen ihrer Mitglieder in der Gesellschaft anzuheben und an Einfluß zu gewinnen (vgl. a. a. O., S. 205 f.). Dieser »Kampf« um Anerkennung ist auch eine Folge der schwindenden Bedeutung von Traditionen, die früher vergleichsweise klare Muster wechselseitiger Anerkennung vorgaben. Allerdings galt diese Anerkennung weniger der einzelnen Person, sondern war stärker auf die Zugehörigkeit zu stabilen gesellschaftlichen Gruppen mit hierarchisch abgestuftem Ansehen bezogen. Demgegenüber erscheint heute die Zuordnung zu bestimmten Gruppen und die Identifikation mit deren Wertvorstellungen viel stärker als früher als Leistung, die individuell begründet und vertreten werden muß. Anerkennungsprozesse, die diesen Integrationsprozeß in einer die individuelle Eigenständigkeit sichernden Weise fördern, erscheinen in dieser Situation als eine entscheidende Ressource demokratischer Gesellschaften. In diesem »sozialen Kapital« werden Sozialisationspotentiale, die ehemals durch überkommene Traditionen gesichert wurden, in einer nicht durch festgelegte Inhalte fixierten Form aufgehoben. Diese Potentiale sind nicht nur für die Sozialisation von Heranwachsenden wichtig. Die Frage der Möglichkeit zur Verbindung von eigenständigem Engagement mit einer Gemeinschaftsorientierung ist auch bei Erwachsenen eine Frage von enormer gesellschaftspolitischer Bedeutung. Im Hinblick auf eine »Bürgergesellschaft« geht es darum, die Beteiligung vieler nicht nur an gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen, sondern an unterschiedlichsten Formen von sozialem Engagement zu fördern. Ein Beispiel dafür sind die vielen Selbsthilfe-Initiativen und Gruppen, die schon seit Jahren bestehen und deren Zahl laufend wächst. Die Sicherung struktureller Voraussetzungen, die solche Aktivitäten stützen, ist außerordentlich wichtig. In der Klärung der Bedingungen von solchem zugleich selbständigen und gemeinschaftsorientierten Handeln, durch die eine Vergesellschaftung von eigenständigen Subjekten in einer pluralen Gesellschaft erst gewährleistet werden kann, liegt eine zentrale gesellschaftspolitische Herausforderung der gegenwärtigen Sozialisationsforschung.

Anmerkungen

- ¹ Der Begriff des »sozialen Kapitals« bei Bourdieu (1983, S. 190 f.) bezeichnet im Unterschied dazu »Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen«, aus der sich Vorteile bei der Nutzung des ökonomischen und kulturellen Kapitals ergeben. Damit ist dieser Begriff des »sozialen Kapitals« enger an sozialstrukturelle Konzepte gebunden, während sich Colemans Begriff besser für Bezüge zu sozialpsychologischen und pädagogischen Konzepten eignet.
- ² Eine weiterführende, sehr empfehlenswerte Darstellung dieses Problems der Anerkennung zwischen Erwachsenen und Jugendlichen im Rahmen der Jugendarbeit findet sich bei Müller (1995).

Literatur

- du Bois-Reymond, Manuela, et al.: Kinderleben. Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich. Opladen 1994
- Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt. Sonderband 2. Göttingen 1983, S. 183–198
- Coleman, James S.: Social Capital in the Creation of Human Capital. American Journal of Sociology, 94, 1988, Supplement, S. S95–S. 120
- Coleman, James S.: Foundations of Social Theory. Cambridge, Massachusetts, and London 1990
- Coleman, James S. / Hoffer, Thomas: Public and Private High Schools. The Impact of Communities. New York 1987
- Darling, Nancy / Steinberg, Laurence: Parenting Style as Context: An Integrative Model. In: Psychological Bulletin, 113, 1993, S. 487–496
- Dippelhofer-Stiem, Barbara: Sozialisation in ökologischer Perspektive. Eine Standortbestimmung am Beispiel der frühen Kindheit. Opladen 1995
- Grossmann, Klaus E. / Grossmann, Karin: Frühkindliche Bindung und Entwicklung individueller Psychodynamik über den Lebenslauf. Familiendynamik, 20, 1995, 2, S. 171–192
- Grundmann, Matthias: Das »Scheitern« der sozialstrukturellen Sozialisationsforschung oder frühzeitiger Abbruch einer fruchtbaren Diskussion? Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 14, 1994, 2, S. 163–186
- Grusec, Joan E. / Goodnow, Jacqueline J.: Impact of Parental Discipline Methods on the Child's Internalization of Values: A Reconceptualization of Current Points of View. Developmental Psychology, 30, 1994, 1, S. 4–19
- Honig, Michael-Sebastian / Leu, Hans Rudolf / Nissen, Ursula (Hrsg.): Kinder und Kindheit. Soziokulturelle Muster – sozialisationstheoretische Perspektiven. Weinheim und München 1996
- Honneth, Axel: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt am Main 1992
- Hopf, Christel, et al.: Familie und Rechtsextremismus. Familiäre Sozialisation und rechtsextreme Orientierungen junger Männer. Weinheim, München 1995
- Hurrelmann, Klaus / Mürmann, Martin / Wissinger, Jochen: Persönlichkeitsentwicklung als produktive Realitätsverarbeitung. Die interaktions- und handlungstheoretische Perspektive in der Sozialisationsforschung. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 6, 1986, 1, S. 91–109
- Krappmann, Lothar / Oswald, Hans: Alltag der Schulkinder. Beobachtungen und Analysen von Interaktionen und Sozialbeziehungen. Weinheim und München 1995
- Kreil, Mathilde: Leben in unterschiedlichen Welten. Bäuerlich sozialisierte Jugendliche zwischen traditioneller Hoforientierung sowie neuen Anforderungen und Möglichkeiten. Memmingen 1995
- Kreppner, Kurt: Beziehungsqualitäten und Kommunikation in der Familie. Drei Facetten der Dynamik im Inneren der Familie. In: Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung e.V. an der Universität Potsdam (Hrsg.): Dokumentation zur Internationalen Konferenz »Familie und Kindheit im Wandel«, Potsdam 1994, S. 195–215

- Leu, Hans Rudolf: Selbständige Kinder – Ein schwieriges Thema für die Sozialisationsforschung. In: Honig, Michael-Sebastian, et al. (Hrsg.) (1996), S. 174–198
- Maccoby, Eleanor E.: The Role of Parents in the Socialization of Children. An Historical Overview. *Developmental Psychology*, 28, 1992, 6, S. 1006–1017
- Müller, Burkhard K.: Wozu brauchen Jugendliche Erwachsene? Über Jugendarbeit und Jugendkultur. *deutsche jugend*, 43, 1995, 4, S. 160–169
- Nucci, Larry / Weber, Elsa K.: Social Interaction in the Home and the Development of Young Children's Conceptions of the Personal. *Child Development*, 66, 1995, S. 1438–1452
- Nucci, Larry / Lee, John: Moral und personale Autonomie. In: Edelstein, Wolfgang / Nunner-Winkler, Gertrud / Noam, Gil (Hrsg.): *Moral und Person*. Frankfurt am Main 1993, S. 69–103
- Nunner-Winkler, Gertrud: Zur moralischen Sozialisation. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 44, 1992, 2, S. 252–272
- Parcel, Toby L. / Menaghan, Elizabeth G.: Family Social Capital and Children's Behavior Problems. *Social Psychology Quarterly*, 56, 1993, 2, S. 120–135
- Permien, Hanna / Frank, Kerstin: *Schöne Mädchen – Starke Jungen? Gleichberechtigung: (k)ein Thema in Tageseinrichtungen für Schulkinder*. Freiburg im Breisgau 1995
- Schneewind, Klaus A.: Persönlichkeitsentwicklung im Kontext von Erziehung und Sozialisation. In: ders. (Hrsg.): *Psychologie der Erziehung und Sozialisation. Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich D. Serie I. Band 1*. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle 1994, S. 197–225
- Silbereisen, Rainer K. / Schwarz, Beate: Erziehungsstil der Eltern und Freundschaftsbeziehungen: Wie spielen sie bei deviantem Verhalten zusammen? In: Zinnecker, Jürgen / Silbereisen, Rainer K. (1996), S. 243–251
- Smetana, Judith G.: Conflict, Conflict Resolution, and Responsibility in Families with Adolescents. In: Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung e.V. an der Universität Potsdam (Hrsg.): *Dokumentation zur Internationalen Konferenz »Familie und Kindheit im Wandel«*, Potsdam 1994, S. 217–232
- Smetana, Judith G.: Parenting Styles and Conceptions of Parental Authority during Adolescence. *Child Development*, 66, 1995, S. 299–316
- Smetana, Judith G. / Asquith, Pamela: Adolescents' and Parents' Conceptions of Parental Authority and Personal Autonomy. *Child Development*, 65, 1994, S. 1147–1162
- Stecher, Ludwig: Schulhabitus und soziales Kapital in der Familie. In: Zinnecker, Jürgen / Silbereisen, Rainer K. (1996), S. 267–289
- Steinberg, Laurence, et al.: Authoritative Parenting and Adolescent Adjustment: An Ecological Journey. In: Moen, Phyllis / Glenn, H. Elder, Jr. / Lüscher, Kurt (Hrsg.): *Examining Lives in Context. Perspectives on the Ecology of Human Development*. Washington, DC 1995, S. 423–466
- Teachman, Jay D. / Paasch, Kathleen / Carver, Karen: Social Capital and Dropping Out of School Early. *J. of Marriage and the Family*, 68, 1996, S. 773–783
- Youniss, James: Die Entwicklung und Funktion von Freundschaftsbeziehungen. In: Edelstein, Wolfgang / Keller, Monika (Hrsg.): *Perspektivität und Interpretation. Beiträge zur Entwicklung des sozialen Verstehens*. Frankfurt am Main 1992, S. 78–109
- Youniss, James: Soziale Konstruktion und psychische Entwicklung. Herausgegeben von Lothar Krappmann und Hans Oswald. Frankfurt am Main 1994
- Zinnecker, Jürgen / Silbereisen, Rainer K.: *Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern*. Weinheim und München 1996
- Zinnecker, Jürgen / Georg, Werner / Strzoda, Christiane: Beziehungen zwischen Eltern und Kindern aus Kindersicht. Eine Typologie. In: Zinnecker, Jürgen / Silbereisen, Rainer K. (1996), S. 213–227



Jürgen Zinnecker, Rainer K. Silbereisen **Kindheit in Deutschland**

Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern. Zusammen mit W. Georg, R. Hasenberg, B. Rinker, B. Schwarz, L. Stecher und C. Strzoda. Kindheiten, hrsg. von I. Behnken und J. Zinnecker, Bd. 8, 1996, 446 S., br. DM 58,- (0196 X)

Wie ist die Lage der Kinder in Deutschland heute? Was denken sie, was sind ihre Interessen, wie sieht ihr Alltag aus? Wie entwickeln sie sich und was sind ihre größten Probleme und Risiken beim Aufwachsen? Ein aktueller Kindersurvey – der erste dieser Art in Deutschland – berichtet über solche und weitere Themen. In eigenen Befragungen äußern sich auch die Väter und Mütter der Kinder. Dadurch erweitert sich der Kindersurvey zu einer Bestandsaufnahme des Familienlebens und der Familienerziehung in den neunziger Jahren. Ein Standardwerk für alle, die sich für die Wandlungen im Kinderleben, für Pädagogik und Sozialisation des Aufwachsens in der (Post)Moderne und für eine kinderfreundliche Zukunftspolitik interessieren.

Michael-Sebastian Honig, Hans Rudolf Leu, Ursula Nissen (Hg.) **Kinder und Kindheit**

Soziokulturelle Muster- sozialisationstheoretische Perspektiven. Kindheiten, hrsg. von I. Behnken und J. Zinnecker, Bd. 7, 1996, 200 S., br. DM 29,80 (0195 1)

Es sind eine große Zahl von Studien entstanden, die sich mit der Lebenssituation und dem Alltag von Kindern beschäftigen. Dabei ist die vertraute sozialisationstheoretische Perspektive in den Hintergrund getreten, ohne daß es darum eine konzeptionelle Auseinandersetzung gegeben hätte. Dieser Band leistet einen Beitrag zur Integration, indem er den in der Diskussion häufig nur programmatisch formulierten Gegensatz von Kindheits- und Sozialisationsforschung zum Thema macht. Die Beiträge liefern Belege und Argumente für eine sozialwissenschaftliche Forschung, die Kinder als Subjekte im Hier-und-Jetzt anerkennen kann, ohne die Entwicklungsatsache zu verleugnen.

Hans Rudolf Leu **Wie Kinder mit Computern umgehen**

Studie zur Entzauberung einer neuen Technologie in der Familie. DJJ Verlag 1993. 212 S., br., DM 28,- (6341 6)

Daß Kinder sich mit dem Computer beschäftigen, ist heute selbstverständlich. Dennoch gibt es kaum Untersuchungen, die sich über Spekulation hinaus empirisch damit beschäftigen, was Kinder mit Computern machen, welche Vorstellungen und Bilder sie von diesem Gerät haben und wie ihre Beschäftigung mit ihm in den Familienzusammenhang eingebettet ist. Hier wird dargestellt, welche Folgen die Anschaffung eines Computers in Familien hat, was die Kinder am Computer machen, wie sie ihn verstehen und welche Zusammenhänge es dabei mit den Computerkompetenzen und -bildern der Eltern gibt. Im Vordergrund steht die Frage, inwiefern Kinder in der Lage sind, neben den Möglichkeiten des Computers auch seine Grenzen zu sehen.

Juventa Verlag, Ehretstraße 3, 69469 Weinheim

JUVENTA